

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 11

Artikel: Die religiös-sozialen Pfarrer und der Bauernstand ; Entgegnung der Redaktion
Autor: Laur, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unseres Gewissens und gegen die Sehnsucht unseres Innersten nicht zu kapitulieren, sondern die Welt anzupacken und Gottes Herrschaft zu unterwerfen.

Der Eindruck von Gottes Erhabenheit war in Jesaja so überwältigend, daß ihn auch diese Hoffnung erfüllen mußte.

R. Liechtenhan.

Die religiös-sozialen Pfarrer und der Bauernstand.

In meiner in Bern gehaltenen Rede habe ich mich über die Gruppe protestantischer Pfarrer, die im Fahrwasser des Sozialismus schwimmt und sich als religiös-sozial zu bezeichnen pflegt, wie folgt, geäußert:

„Nichts spricht deutlicher dafür, wie sehr die Geister schon befangen sind, als die Tatsache, daß eine große Zahl edel denkender großstädtischer evangelischer Pfarrer bei uns eine religiös-soziale Bewegung fördert, die nur an den Arbeiter denkt, für welche der Bauernstand mit seinen Sorgen, seiner schweren Arbeit und seinem lebendigen religiösen Empfinden überhaupt nicht existiert. Für sie gibt es nur Kapitalisten und Arbeiter; die letztgenannten wollen sie durch wirtschaftliche Besserstellung für das Christentum zurückgewinnen. Ob daneben der Bauer zu Grunde geht, darum kümmern sie sich nicht. Der Bauer zählt für sie heute schon im Schweizerlande nicht mehr mit.“

In verschiedenen Briefen und Zeitungsartikeln haben die betroffenen Pfarrer auf diese Bemerkung reagiert und namentlich hervorgehoben, daß sie sich mehrfach auch mit der Bauernfrage befaßt hätten. Sie wiesen dabei namentlich auf Artikel in ihrer Zeitschrift „Neue Wege“ hin.

Ich stützte mein Urteil auf die Buchliteratur insbesondere die Werke Matthieu, das Christentum und die soziale Krisis der Gegenwart; Kagaz, dein Reich komme; Liechtenhan, soziale Religion; Eugster, wir zeugen vom lebendigen Gott, Predigten religiös-sozialer Pfarrer der Schweiz. In diesen grundlegenden Werken der religiös-sozialen Pfarrer wird viel von Arbeit und Kapital, von Sozialismus und Zukunftsstaat aber nichts vom Bauer und dessen Sorgen und Wünschen gesprochen. So kam ich zu meinem Urteil.

Die Aufsätze der „Neuen Wege“ stunden mir nicht zur Verfügung. Ich glaubte auch, daß jene grundlegenden Werke besser geeignet seien, mich über die Stellung der religiös-sozialen Pfarrer zu orientieren als die Tagesliteratur. Jedenfalls muß es auffallen, daß in dem neuen Buche von Matthieu, in welchem die religiös-soziale Bewegung „in einem großen Zusammenhange“ dargestellt wird, die Bedeutung und Notwendigkeit der Erhaltung des Bauernstandes mit keinem Worte erwähnt wird.

Nachdem ich nun auch die Aufsätze in den „Neuen Wegen“ gelesen habe, muß ich sagen, ja es gibt einzelne religiös-soziale Pfarrer, die sich mit der Bauernfrage befaßt haben, aber leider muß ich sofort beifügen: es ist dies ohne Verständnis, ja ohne Wohlwollen geschehen.

Dabei darf ich aber einen Mitarbeiter der „Neuen Wege“ ausnehmen, Pfarrer W. Hämmerli in Heimiswil. Ihn habe ich nicht als religiös-sozialen Pfarrer betrachtet. Ob er sich selbst dazu zählt, weiß ich nicht. In der von J. Eugster herausgegebenen Predigtsammlung ist er nicht vertreten. Er schreibt wohl in die „Neuen Wege“ aber er verteidigt dort eine Auffassung des Lebens und der wirtschaftlichen Verhältnisse, die sich mit der unserigen fast völlig deckt und zu dem was die religiös-sozialen Pfarrer über die Bauernfrage geschrieben haben, im schroffem Widerspruch steht. Ja, wenn die religiös-sozialen Pfarrer auf dem Boden dieses einsichtigen Emmentaler-Pfarrers stünden, dann könnten wir uns sofort die Hände reichen. Die Auffassung, die er vertritt, entspricht wohl auch den Ansichten der großen Mehrheit der protestantischen und katholischen Geistlichkeit. Die religiös-sozialen Pfarrer sind einstweilen eine kleine Minderheit, deren Zahl aber täglich wächst. Pfarrer Hämmerli vertritt den Standpunkt der Gleichberechtigung von Bauer und Arbeiter, er anerkennt, daß der Bauer Anspruch auf Lohn und Verdienst hat, so gut, wie der Arbeiter und daß die Forderung auf genügend hohe Produktpreise ebenso berechtigt sei, wie die auf genügende Löhne. In der Erhaltung des Bauernstandes erblickt er die beste Gewähr für Religion und Sitte und die Wohlfahrt des Volkes. Die religiös-sozialen Pfarrer aber, die sich mit der Bauernfrage befaßt haben, reden zwar auch von der Nützlichkeit des Bauernstandes, drücken sich aber mit dem billigen Hinweis auf die Verschuldungsfrage, um eine wirksame Hilfe herum, und erblicken ihre Hauptaufgabe darin, den nach ihrer Auffassung rückständigen Bauer für moderne Sozialpolitik und Sozialismus zu gewinnen. Dabei vertreten sie zum Teil ihre Auffassung in einer Form, die erkennen läßt, welche tiefe Kluft zwischen ihnen und uns besteht.

Die Richtigkeit dieser Behauptung geht aus den Artikeln der „Neuen Wege“ deutlich hervor. Wir wollen die Arbeiten der verschiedenen Mitarbeiter der Zeitschrift, die sich mit der Bauernfrage befaßt haben, einzeln durchgehen.

1. Pfarrer Meschlimann, Delsberg. In einem Aufsatz „Bauer und Arbeiter“ schildert er die Verhältnisse beim Bauer einerseits, beim Arbeiter anderseits. Seine Schilderungen enthalten manche richtige Beobachtungen, wenn auch das, was er z. B. über die Bauernfrauen sagt, gerade für das Emmental, in dem er wirkte, nicht zutrifft. — Ohne auch nur den Versuch eines Beweises anzutreten, behauptet er, „daß in der Leitung der bäuerlichen Politik die kleine aber einflußreiche Gruppe der großen Bauern das Heft in den Händen habe und die ‚Nidle‘ oben abhüpfe“. Das ist unwahr. Die Politik des schweizerischen Bauernverbandes war immer eine ausgesprochene Klein-

bauernpolitik. Der ganze Artikel des Pfarrers Meschlimann geht darauf aus, den Bauernstand innerlich zu entzweien und den Kleinen gegen den Größeren mißtrauisch zu machen und aufzuheizen. Er verlangt die Gründung einer Kleinbauernpartei, der sich eine Organisation der Knechte und ländlicher Tagelöhner anschließen soll. Was soll diese Partei? Sie soll mithelfen, die Bauern „schließlich doch zu Sozialisten zu machen, denn die Zukunft unseres Volkes liegt im Sozialismus... Dieser sozialistische Zukunftsstaat ist aber nur möglich, wenn Bauer und Arbeiter sich finden und sich zu seinem Aufbau die Hand reichen“.

2. R. R.-Korrespondenz: Ueber das gleiche Thema hat ein Korrespondent R. R. in den „Neuen Wegen“ geschrieben.*) Er behauptet, die Bauernführer „betrachten eigentlich den Lohnarbeiter gar nicht als Menschen, sondern nur als menschenähnliches Wesen, dem man Stimm- und Wahlrecht wieder nehmen sollte.“ Diese infame Behauptung entbehrt jeder Begründung. Die Bauernführer und der Unterzeichnete, der im Artikel speziell genannt wird, haben nichts getan und nichts geschrieben, das zu diesem Vorwurf berechtigte. Aber wenn gewisse Korrespondenten in den „Neuen Wegen“ über die Bauernpolitik und deren Führer schreiben, dann scheint vieles erlaubt. Die Pflichten der Wahrhaftigkeit werden da leicht genommen und das Spiel der freien Phantasie treibt oft die häßlichsten Blüten. Wir werden hiefür noch weitere Belege bringen. Auch R. R. bekämpft das Verlangen der Bauern nach lohnenden Produktenpreisen und sieht die Lösung des Problems darin, daß die Kleinbauern und Lohnarbeiter zur Anteilhaberklasse werden. Auch er möchte also offenbar das Privateigentum an Grund und Boden aufheben und den Boden in genossenschaftlichen oder staatlichen Besitz überführen.

3. Professor L. Ragaz in Zürich: Der geistige Führer der religiös-sozialen Bewegung, Professor Ragaz, hat in einer redaktionellen Bemerkung zu einem Artikel von Pfarrer Hämmerli sich über die Bauernfrage geäußert. Er erinnert daran, daß er selbst aus ländlichen Verhältnissen hervorgegangen sei. Die religiös-sozialen Pfarrer hätten so gut ein Herz für die Not des Bauers wie für die des Arbeiters. Er bezeichnet die Verschärfung des Gegensatzes zwischen beiden als ein nationales Unglück. Die Hauptschuld daran trügen nicht die Arbeiter, sondern die bürgerliche Presse, insbesondere die vom „Bauernsekretär und seinen Gesinnungsgenossen geleitete“. Dann fährt er wörtlich fort: „Man mag in Arbeiterkreisen wohl auch über die Bauern schimpfen, aber man findet hier niemals jenen verblendeten Haß und jene absolute Verständnislosigkeit, wie ihn der größere Teil unserer Bauern und besonders ihre Berufspresse der sozialistischen Arbeiterschaft gegenüber zeigt“. Zum Schlusse fordert er die Geistlichkeit auf, diese Auffassung zu bekämpfen. „Der religiöse Sozialismus gehört

*) Wie man uns mitteilt, ist der Korrespondent kein Geistlicher.

auf die Dorfkanzel so gut als auf die Stadtkanzel". Dieser Artikel ist im Augustheft 1911 erschienen. Vierzehn Tage vorher hatte der Vorstand des schweizerischen Bauernverbandes über das Bundesgesetz betr. die Kranken- und Unfallversicherung beraten und einen Aufruf veröffentlicht, in welchem die Bauersame aufgefordert wurde, die Referendumsbogen nicht zu unterschreiben, sondern der Arbeiterschaft zu den Segnungen der Versicherung zu verhelfen. Professor Ragaz hat den Bauernführern hiefür einen eigenartigen Dank erstattet. Die landwirtschaftliche Presse ist geschlossen für das Gesetz eingetreten. Der Unterzeichnete hat wohl in dieser Kampagne bewiesen, daß er die Vorwürfe von Professor Ragaz nicht verdient hat. Es ist nicht wahr, daß unsere Berufspresse und die Bauernführer für die Arbeiter und ihre Lage kein Verständnis hätten. Wir wehren uns nur dagegen, daß man nur für den Lohnarbeiter Sorge und den selbstständig Erwerbenden als eigennütigen Kapitalisten und Volksausbeuter behandle. Wir erblicken in unserem Bauernstande, und zwar nicht nur im kleinsten Besitze, ein köstliches Gut, das wir erhalten sollen, auch wenn die Volksgemeinschaft dafür Opfer bringen muß. Wir verteidigen diesen Bauernstand gegen die Angriffe des Sozialismus und glauben dabei auch in der Form das zulässige Maß von Entschiedenheit und Deutlichkeit nicht überschritten zu haben. Jedenfalls müssen wir Professor Ragaz das Recht absprechen, hierüber zu richten. Denn eine Sprache, wie er sie in seiner Zeitschrift gegenüber den Bauernführern zuläßt, haben wir bis heute auch in den am tiefsten stehenden sozialdemokratischen Blättern nicht gefunden. Es ist unfassbar, wie er so etwas gestatten kann. Aber die Bauernführer scheinen in den „Neuen Wegen“ vogelfrei zu sein. Den Beleg für diese Behauptung liefert uns

4. Pfarrer R. Stuckert, Schaffhausen: Dieser publizierte im Oktober 1912 in den „Neuen Wegen“ einen Artikel über „Milchverteuerung“. Der Artikel befaßt sich mit der Tätigkeit der Milchverbände, insbesondere mit dem nordostschweizerischen Verbands. Auf die sachlichen Unrichtigkeiten wollen wir nicht eingehen. Pfarrer Stuckert behauptet, daß der Preisausschlag der Milch einen Rückgang des Milchverbrauchs zur Folge gehabt habe. Daran anknüpfend sagt er wörtlich: „Kann man nicht mit Recht sagen, der König Herodes, der die Kinder zu Bethlehem ermorden ließ, sei ein unschuldiger Knabe gewesen, gegenüber dem, was die modernen Milchverteurer unter der Kinderwelt anrichten.“ Also Kindesmörder sind unschuldige Knaben gegenüber den Führern unserer Milchproduzenten! Was für eine Geistes- und Gemütsverirrung muß vorliegen, bis ein Pfarrer so etwas schreiben kann, und bis die Redaktion einer Zeitschrift, mit dem Untertitel „Blätter für religiöse Arbeit“, einen solchen Ausspruch unbeanstandet veröffentlicht.

In einer der letzten Nummern der „Neuen Wege“ treten sodann zwei Verfasser für die Aufhebung des Privateigentums an Grund und Boden, für die Verstaatlichung des Bodenbesitzes und für

ein staatliches Hypothekenmonopol ein. Pfarrer Brüscheweiler fordert die Geistlichen auf im Volke das Verständnis für diese Bodenreform zu wecken.

Fassen wir alles zusammen, was die religiös-sozialen Pfarrer bis heute über die Bauernfrage geschrieben haben, so ergibt sich Folgendes:

1. Sie möchten die Einheit und Kraft der schweizerischen Bauernbewegung dadurch schwächen, daß sie die Kleinbauern und die Landarbeiter von den Bauern mit etwas größerem Besitze absprenge.

2. Sie betrachten die Bestrebungen der Bauern, einen ihren Produktionskosten und einer angemessenen Lebenshaltung entsprechenden Preis für ihre Erzeugnisse zu erhalten als ein Verbrechen an der Volkswohlfahrt.

3. Sie behaupten der Grund aller bäuerlichen Not liege in den Schulden. Um die Bauern davon zu befreien, verlangen sie, daß man das Privateigentum am Boden aufhebe, der Staat oder Genossenschaft alles Land in Besitz nehmen und der Bauer Pächter, oder Angestellter des Staates oder Mitglied einer Landarbeitergenossenschaft werde.

Die religiös-sozialen Pfarrer stehen mit diesen Anschauungen auf dem Boden der extremen Sozialdemokratie. In den Schriften der Führer der süddeutschen Sozialdemokraten (z. B. Schulz) haben wir tatsächlich mehr Verständnis und Wohlwollen für die Bauernsache gefunden, als in den „Neuen Wegen“.

Man muß sich nur immer fragen, ist es möglich, das ernsthafte und edelgesinnte Geistliche in dieser Weise in der Sache und in der Form entgleisen können.

Es wäre ein nationales und religiöses Unglück, um die Worte von Professor Kagaz zu gebrauchen, wenn diese Geistesrichtung unter unsern protestantischen Geistlichen die herrschende werden sollte. Diese Gefahr besteht. Denn für viele junge unerfahrene Studenten haben die Lehren der sozial-religiösen Pfarrer etwas Bestechendes. Um so notwendiger ist es, daß man diesen Irrlehren entgegentritt. Wenn unsere Dorfpfarrer, wie Professor Kagaz es verlangt, Prediger des „religiösen Sozialismus“ werden, so werden unsere Dorfkirchen leer stehen und das tiefe religiöse Bedürfnis unseres Bauernstandes wird in Sekten Befriedigung suchen.

Auch wir wollen die Besserstellung der Arbeiter. Aber um diese zu erreichen, muß vor allem die Produktivität der Arbeit erhöht werden. So lange nicht bewiesen wird, daß der Arbeiter im Kollektivbetrieb mehr leistet, als im Privatbetrieb, so lange muß die Besserstellung der Menschheit im Zukunftsstaate als eine Utopie betrachtet werden. Wo nichts ist, hört auch die Verteilung auf. Was die Arbeitsfreudigkeit der Arbeiter erhöht, was die Produktivität ihrer Leistungen vermehrt, das schafft die ersten Voraussetzungen für die ökonomische Besserstellung der Arbeiterschaft. Die Sozialdemokratie

hat aber bis heute hiezu nicht nur nichts beigetragen, sondern es ist unter ihrem Einfluß so weit gekommen, daß jeder Arbeiter, der sich stärker anstrengt, von seinen Kollegen als Streber und dummer Kerl betrachtet wird. Da, wo nicht der „kapitalistische Unternehmer“, sondern der Staat Arbeitgeber ist, steht es eher noch schlimmer. — Außer von dem Willen und der Gesinnung der Arbeiter hängt die Produktivität vor allem von der Intelligenz und dem Erfindungsgeist der Unternehmer und ihrer Geschäftsleiter und Ingenieure ab. In Völkern ohne Blutaufrischung aus dem Bauernstande geht der Erfindungsgeist und die Tatkraft rasch zurück. Die Stadt und die Industrie verzehren die Kräfte. Ein Volk, das versäumt, seinen Bauernstand zu erhalten, untergräbt seine industrielle Blüte. Auch in dieser Beziehung bedeutet die Sozialdemokratie, deren Politik den Bauer sicher ruinieren wird, den Niedergang.

Das menschliche Glück hängt auch nicht nur vom Einkommen ab. Man kann mit wenigem zufrieden sein. Die Klein- und Mittelbauern würden sich mit einem Verdienste, wie ihn gelernte Arbeiter heute haben, glücklich fühlen. Beim Arbeiter und Beamten wachsen die Bedürfnisse immer rascher als das Einkommen. Der Verdienst mag so hoch sein, wie er will, das Gefühl der Unzufriedenheit bleibt. Das liegt zum Teil in den Verhältnissen, zum Teil trägt aber die sozialdemokratische Führung die Schuld, die dem Arbeiter nicht nur die Arbeitsfreude nimmt, sondern die auch die Zufriedenheit grundsätzlich bekämpft.

Die christliche Religion hat es immer als eine ihrer größten Aufgaben betrachtet, den Menschen über ökonomische Sorgen durch den Hinweis auf das Leben nach dem Tode hinwegzuhelfen. Das Wort Christi: „Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer“, war Millionen Trost im Trübsal. Die Sozialdemokratie haßt die christliche Religion, ob dieses Wortes willen. Sie wirft ihr vor, sie suche durch die Bertröstung auf das Jenseits das Volk von dem Unrecht, das ihm geschehe, abzulenken. Die religiös-sozialen Pfarrer bemühen sich nachzuweisen, daß das Wort mit Unrecht so gedeutet worden sei und das wahre Christentum den Bestrebungen für die wirtschaftliche Besserstellung des Volkes nicht entgegenstehe. Auch wir sind der Meinung, daß es Mißbrauch ist, wenn man dieses Wort benützt, um in selbstüchtiger Weise die wirtschaftlichen Pflichten gegen seine Mitmenschen abzuschütteln. Aber es bleibt deshalb nicht weniger wahr, daß eine Partei, die den Armen und Gedrückten diesen Trost nehmen will, das menschliche Glück nicht fördert, sondern vielen die letzte Hoffnung nimmt. Auch in dieser Beziehung bedeutet die Sozialdemokratie das Verderben.

Wir machen den religiös-sozialen Pfarrern keinen Vorwurf, daß sie sich auch um die irdische Wohlfahrt ihrer Mitmenschen bekümmern. Im Gegenteil! Ein Pfarrer, der das vernachlässigt, hat sein Werk nur halb getan. Aber es ist und bleibt ein religiöses und nationales

Unglück, wenn die protestantische Geistlichkeit halbverstandene sozialdemokratische Irrlehren zur Grundlage ihrer wirtschaftlichen Auffassung macht, und das Verständnis dafür verliert, was ein Volk in seinen selbständig Erwerbenden insbesondere in seinem Bauernstande besitzt. Lohn und Preis, das sind die beiden Angelpunkte, um die sich die Lage des Arbeiters und des selbständig Erwerbenden dreht. Wer gerecht sein will, muß nach einem billigen Ausgleich suchen. Bis heute haben die religiös-sozialen Pfarrer einseitig die Partei der Arbeiter ergriffen. Sie werden noch viel umzulernen haben, bis sie in wirtschaftlichen Fragen auf dem Boden der Gerechtigkeit stehen.

Wenn ich in dieser Frage das Wort ergriffen habe, so geschah es nicht nur, um die religiös-sozialen Pfarrer zu bekämpfen, sondern auch um sie zu belehren. Ihre Auffassung von den Pflichten der Christen teilen auch wir. Wo man wirtschaftliche Not durch Aenderung unserer sozialen Verhältnisse beseitigen kann, ist es besser, als wenn es durch Almosen geschehen muß. Aber die selbständig Erwerbenden, insbesondere auch die Bauern, haben dasselbe Recht auf Existenz. Ich habe den Eindruck, daß sich die religiös-sozialen Pfarrer gar nicht recht bewußt sind, wie einseitig und ungerecht sie die Bauernsache bisher behandelt haben. Deshalb habe ich ihnen hier einen Spiegel vorgehalten. Die Worte, mit denen Professor Ragaz in der Augustnummer der „Neuen Wege“ meinen Berner-Vortrag begleitet, lassen die Hoffnung erstehen, daß die religiös-sozialen Pfarrer sich inskünftig etwas mehr bemühen werden, uns gerecht zu werden. Vielleicht ringen sie sich dabei schließlich doch auch zur Erkenntnis durch, daß das große Werk der Besserstellung des arbeitenden Volkes nur gelingen und dauernden Segen bringen kann, wenn der Bauer und sein Heim erhalten bleiben und man dem Landwirt zu diesem Zweck einen Produktpreis zugesteht, der ihm ein angemessenes Auskommen gewährt. Die Frage der Bodenpreisspekulation und der Verschuldung muß auch gelöst werden. Sie wird es auch, sobald die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung es ernstlich will und der Ausweg nicht mehr in der Richtung der Verstaatlichung des Grundbesitzers oder gar in der Einführung von großen Staatsbetrieben, sondern in der Einführung und im Ausbau einer Art von Heimstättegesetzgebung gesucht wird. Einstweilen haben wir aber vor allem dafür zu sorgen, daß, wenn einmal diese Fragen spruchreif geworden sind, es überhaupt noch Bauern hat, die den Boden bewirtschaften können. Das ist das Ziel unserer heutigen Bauernpolitik. Vom Augenblick an, wo die städtische Arbeiterschaft sich auch auf diesen Standpunkt stellt, den selbständigen Erwerb der Bauernfamilie respektiert und die gleichmäßige Besserstellung aller Arbeitenden, nicht nur die der Lohnarbeiter, anstrebt, wird es nicht mehr schwer halten, sich zu verständigen. Wenn die religiös-sozialen Pfarrer an dieser Aufgabe mitarbeiten wollen, dann wird ihr Werk ein gesegnetes sein.

Dr. G. Laur.

*

*

*

Entgegnung der Redaktion.

Wir haben dem Artikel von Herrn Prof. Dr. Laur gern Aufnahme gewährt, unserm Grundsatz gemäß, auch dem wirklichen oder vermeintlichen Gegner bei uns frei zu Worte kommen zu lassen und im besondern der Haltung gemäß, die wir gerade in der Bauernfrage jederzeit eingenommen haben. Es könnte für unsere geistigen Kämpfe nur von Vorteil sein, wenn wir uns auf diese Art gleichsam Auge in Auge auseinandersetzten, statt uns aus der Ferne zu befehlen. Unser Wunsch ist, daß die Auseinandersetzungen von Hrn. Laur der Behandlung der Bauernfrage, die wir in den Neuen Wegen begonnen haben, eine neue, kräftige Anregung geben möchten. Es war ja niemals unsere Meinung, daß diese schon abgeschlossen sei; wir waren uns vielmehr klar bewußt, daß wir erst im Beginn dieser Arbeit stünden. Weil wir auf eine solche Diskussion rechnen, gehen wir auf die sachlichen Probleme, die in dem Aufsatz von Hrn. Laur berührt werden, nicht näher ein, sondern beschränken uns auf einige grundsätzliche Bemerkungen über die Haltung der Neuen Wege in Bezug auf die Bauernfrage.

Herr Laur muß nun selbstverständlich zugeben, daß seine Behauptung, für die religiös-sozialen Pfarrer existiere der Bauernstand nicht, unrichtig sei. Die Sache verhält sich vielmehr umgekehrt: von allen religiösen und kirchlichen Zeitschriften der deutschen Schweiz, die uns bekannt sind (und wir kennen alle, die irgend eine Bedeutung haben), sind es allein die Neuen Wege und der Freie Schweizer Arbeiter, also die Organe, die das Religiös-Soziale besonders stark vertreten, die der Bauernsache andauernde Aufmerksamkeit gewidmet haben. Das sagen wir nicht, um den andern Vorwürfe zu machen, oder uns selbst zu rühmen, sondern um die Wahrheit festzustellen und die Unrichtigkeit der uns gemachten Vorwürfe recht ins Licht zu setzen. Wenn die Bauernfrage in unsern größeren Programmschriften nicht eine bedeutendere Rolle spielt, so haben wir im Augustheft zu zeigen versucht, warum dies geschehen ist. Die Bauernfrage ist eben nicht im gleichen Sinne ein Problem wie der Sozialismus und die Sozialdemokratie. Sie mag ökonomisch noch schwieriger sein, religiös und sittlich betrachtet ist sie einfacher und auf diese religiöse und sittliche Betrachtung der sozialen Frage kam es uns vor allem an. Es wäre übrigens die Schrift von Ragaz: „Das Evangelium und der soziale Kampf der Gegenwart“ zu nennen, worin die Bauernfrage durchaus als ein Hauptbestandteil des sozialen Gesamtproblems behandelt wird. Daß die Predigtammlung: „Wir zeugen vom lebendigen Gott,“ keine Predigt eines Landpfarrers enthält, die die Bauernfrage durch religiös-soziale Gedankengänge beleuchtete, ist freilich ein Mangel, den wohl manche von uns gefühlt haben. Aber die Sammlung ist auf eine mehr zufällige Weise zustande gekommen, sie darf keine Vollständigkeit beanspruchen und enthält auch in anderer Beziehung nicht unser ganzes

„Programm“. Daß aber städtische Pfarrer auf der Kanzel nicht die Bauernfrage behandeln, ist begreiflich. Sie verstehen sie auch meistens nicht im Einzelnen, was die wärmste Sympathie für die Notlage des Bauernstandes nicht ausschließt. Die Zukunft wird uns darin hoffentlich eine Besserung bringen. Freilich hoffen wir auch, daß es dann immer mehr Landpfarrer gebe, die dafür sorgen, daß die Bauernschaft zu einem gerechten Urteil über die Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung gelange.

Die Neuen Wege haben jedenfalls die Verpflichtung gegenüber dem Bauernstande lebhaft gefühlt; ja es war ihrer Redaktion nicht nur religiöse Pflicht, sondern auch ein Herzensbedürfnis, auf die Notlage des Bauernstandes aufmerksam zu machen, zu zeigen, daß es eine ökonomische und geistige Bauernfrage gab, und im Besonderen an der Herbeiführung einer gewissen Verständigung zwischen Bauer und Arbeiter mitzuwirken. Das allergrößte Wohlwollen für den Bauernstand hat uns dabei geleitet. Es ist schwer verständlich, daß Hr. Laur dies nicht gemerkt haben sollte. Er muß die Aufsätze über dieses Thema mit einem Vorurteil gelesen haben, das ihn nur einige Stellen sehen ließ, die ihm anstößig waren, während alles Uebrige für ihn nicht zählte. Wir behaupten getrost und lassen es darauf ankommen: nicht ein einziges unfreundliches Wort über den Bauernstand ist je in den Neuen Wegen gestanden. Wir möchten jeden Freund und Vertreter der Bauernsache auffordern, jene Aufsätze zu lesen und dann ehrlich zu sagen, ob er darin nicht aufrichtige Liebe zum Bauernstand und ein ehrliches Bemühen, ihm zu helfen, gefunden habe. Freilich sind einige Angriffe auf die Bauernführer vorgekommen, nicht auf ihre Person, aber auf ihre Taktik. Dafür aber hat ihr Haupt, Hr. Laur selbst, in den Neuen Wegen eine so freundliche Verteidigung und Würdigung gefunden, wie wohl nicht leicht in einer Zeitung, ausgenommen vielleicht die landwirtschaftliche Fachpresse. (Vergl. Neue Wege, Jahrgang 1911, Heft 10: Bauernfragen.) Wir möchten Hrn. Laur fragen, wo jemals in einer landwirtschaftlichen oder andern Zeitung einem politischen Gegner eine solche Anerkennung zu Teil geworden ist!

Aber Hr. Laur befolgt in seiner Behandlung der Neuen Wege eine eigentümliche Methode. Er geht von dem feststehenden Satz aus: „Die Neuen Wege haben kein Wohlwollen und Verständnis für die Bauernsache.“ Er scheidet darum alles aus, was diesem Satze widerspricht, und hat es nachher leicht, seine Wahrheit zu beweisen. Diese Methode tritt besonders in der Art zu Tage, wie er die Mitarbeit von Hrn. Pfr. Hämmerli wertet. Er kann die Tatsache nicht übersehen, daß die drei Aufsätze über die Bauernfrage, die Hr. Hämmerli in den Neuen Wegen veröffentlicht hatte (es sind inzwischen vier geworden), das Ausführlichste und Wichtigste (mit einer Ausnahme) sind, was über diesen Gegenstand in den Neuen Wegen erschienen ist und daß diese Aufsätze ein einziges kraftvolles und begei-

stertes Eintreten für die heutige Bauernbewegung und ihren schweizerischen Führer, Hrn. Laur, darstellen. (Vgl. Neue Wege 1911, Heft 8 und 9; 1912, Heft 8.) Aber was tut Hr. Laur? Er erklärt, daß er Hrn. Hämmerli nicht für einen echten religiös-sozialen Pfarrer halte. Aber für diese Behauptung fehlt jeglicher Grund. Hr. Hämmerli ist durchaus religiös-sozialer Pfarrer. Und wenn er es selbst nicht einmal sein wollte (er will es aber sein), so würde seine Stellung in der Bauernfrage jedenfalls nicht den geringsten Grund bilden, ihn von uns zu scheiden. Sein Eifer, sich in die Bauernfrage zu vertiefen, entspricht durchaus unsern Bestrebungen. Daß wir Andern in der Mehrheit nicht alle seine Ansichten teilen, kommt in dieser Beziehung gar nicht in Betracht. Darum ergibt sich aber ein ganz falsches Bild von der Haltung der Neuen Wege in dieser Sache, wenn Hr. Hämmerli von vornherein, als nicht mitzählend, ausgeschaltet wird. Was würde Hr. Laur dazu sagen, wenn ein Gegner ihm gelegentlich mit folgender Statistik käme: Die Bauernschaft steht gegenwärtig sehr gut. Sie hat keine Besserstellung nötig. Freilich geht es ungefähr der Hälfte der Bauern nicht gut, aber diese muß als nicht typisch ausgeschieden werden? Ich denke Hr. Laur würde einen solchen Statistiker übel heim schicken. Aber er wendet auf uns genau dieselbe Methode an.

Es sind aber nicht nur die großen Aufsätze von Hrn. Hämmerli, die Liebe und Verständnis für die Bauernsache zeigen, auch nicht bloß der ähnlich orientierte von Kamenisch: „Bauernkraft und Bauernstolz“, sondern alle ohne Ausnahme. Es ist besonders schwer zu verstehen, wie dem von Hrn. Pfr. Meschlimann über „Bauer und Arbeiter“ (vgl. Neue Wege, 1911, Heft 1), der neben den Beiträgen von Hrn. Hämmerli das Wichtigste bildet, was wir über diese Sache gebracht haben, herzliches Verständnis und Liebe für den Bauernstand abgesprochen werden kann. Es ist wenig so Schönes und Wahres über diesen geschrieben worden, wie in diesem Aufsatz. Hr. Meschlimann sagt u. a.:

„Sicher ist die Erhaltung und Förderung des Bauernstandes eine der wichtigsten Aufgaben, die die Behörden zu lösen haben. Der Bauernstand ist der eigentliche Nährstand, er schafft einzig wirkliche Nahrungsmittel und wir könnten bei all' dem Reichtum, den die Neuzeit aufgehäuft hat, verhungern, wenn kein Bauer mehr mit fester Hand den Pflug über seinen Acker führen würde.“

Wenn Hr. Meschlimann eine Bauernpolitik fordert, die mehr dem Kleinbauer diene, so mag man darüber mit ihm rechten, eine „Aufhebung“ ist das nicht. Eine solche liegt diesem Mann am allerfernsten. Es ist einfach der sowohl religiöse als soziale Gesichtspunkt, daß die Schwächsten am meisten der Hilfe bedürfen, den Hr. Meschlimann geltend macht. Er steht mit seinem Urteil bei weitem nicht allein. Im übrigen hat seine Arbeit gerade in dem Sinne Aufsehen erregt und sich ein großes Verdienst erworben, daß sie in vielen Kreisen Verständnis für die Bauernprobleme schaffte und fortwährend schafft.*) Ebenso liegen allen andern Mitarbeitern gehässige Gesinnungen fern. Auch das Wort

*) Wir hoffen, daß sie bald in einer besonderen Ausgabe erscheinen wird.

von Hrn. Pfr. Stückert, aus dem soviel Wesens gemacht wird, ist zwar scharf, allein es klingt im Zusammenhang doch ganz anders, als aus diesem herausgerissen. Hr. Pfr. Stückert schildert die Verheerungen, die eine Steigerung des Milchpreises über ein gewisses Maß hinaus unter der Kinderwelt des Proletariats anrichtet, aber er denkt sicher nicht daran, denen, die diese Milchverteuerung betreiben, die Absicht zuzuschreiben, jenes Elend zu stiften. Er will ihnen bloß die von ihnen zu wenig bedachten Folgen ihres Vorgehens vorhalten. Auch er leugnet so wenig wie irgend einer von uns, daß eine Steigerung der Preise der landwirtschaftlichen Produkte berechtigt sei. Er erklärt (Neue Wege, 1912, Heft 10, S. 398):

„Die Produktionskosten für die Milchproduktion sind gewachsen, die Löhne der landwirtschaftlichen Arbeiter sind gestiegen. Die Folge davon ist, daß der Landwirt für sein Produkt mehr verlangen muß . . . Gewiß wird niemand den Bauern ihren Verdienst mißgönnen. Sie haben ein Recht, ihre Interessen zu wahren.“

Dann verlangt er freilich Schonung des armen städtischen Volkes und meint, „es dürfte nun die Milchverteuerung für einige Jahre (von der Red. gesperrt.) genug sein.“ Heißt das, die Bestrebungen der Bauern nach einem gerechten Preis für ihre Produkte als ein „Verbrechen gegen die Volkswohlfahrt“ erklären? Ganz ähnlich verhält es sich mit andern scharfen Bemerkungen. Es ist dabei auch nicht zu vergessen, daß es sich um eine Diskussion handelte. Wir hätten auf jede scharfe Bemerkung eine ebenso scharfe Entgegnung aufgenommen und haben sogar zu solchen Entgegnungen aufgefordert. Im übrigen pflegen wir unseren Mitarbeitern die Verantwortung für ihre Äußerungen zu überlassen und ihre Aufsätze nicht als Schülerhefte zu behandeln. Nur Antastungen des persönlichen Charakters eines Gegners erlauben wir nicht. Was im besonderen die Behauptung betrifft, daß Hr. Laur und die von seinen Gesinnungsgenossen geleitete Presse einen großen Teil der Schuld an der Erweiterung der Kluft zwischen Arbeiter und Bauer trage, so hat sie im Zusammenhang auch nicht die Schärfe, die sie sonst zu haben scheint. (Vgl. Neue Wege 1911, Heft 8, S. 305.) Die Sache steht eben so, daß die Bauernschaft auf Hrn. Laur ganz anders hört als auf rein politische Führer. Wie wenig aber Hr. Laur der Sozialdemokratie gerecht wird, zeigen im übrigen gerade die Urteile über sie in seinem vorstehenden Artikel. Von der Stellung Hrn. Laurs zum Versicherungsgesetz hat der Schreiber jenes Satzes damals noch nichts gewußt, sonst hätte er ihrer sicherlich mit Dank erwähnt. Uebrigens war die Aufnahme der erwähnten warmen Würdigung und Verteidigung Hrn. Laurs in das Oktoberheft jenes Jahrganges doch auch ein solcher Dank. Warum soll er nicht gelten, sondern bloß jenes einzelne Wort? Und was die bei uns gestattete Sprache betrifft, so fordern wir getrost zu einer Vergleichung der Neuen Wege mit der Bauernpresse heraus. Das Schärffte, was bei uns gegen die Taktik des Bauernverbandes gesagt worden ist, klingt noch wie Lob gegenüber dem, was sich gewisse Organe des Bauern-

verbandes gegen uns erlauben. Proben stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Aus dem Gesagten scheint für jeden Unbefangenen deutlich hervorzugehen, daß das Bild, das Hr. Laur von der Stellung der religiös-sozialen Pfarrer zur Bauernfrage entwirft, ganz und gar falsch ist. Es ist nur aus vorurteilsvollem Sehen erklärlich. Hr. Laur bedient sich der Methode der aus dem Zusammenhang gerissenen Sätze, von der doch jeder weiß, wie man damit jede Sache entstellen kann. Man könnte ja damit einen Engel ganz leicht zu einem Teufel machen. Er sammelt die paar aufzutreibenden Stellen, die unfreundlich zu klingen scheinen, fast vollständig und stellt ihnen keine andern gegenüber. Er formuliert ein paar Sätze, die das darstellen sollen, was die religiös-sozialen Pfarrer sagen (zwei der Autoren sind gar keine Pfarrer und einer von ihnen gewiß nicht „religiös-sozial“) und die Karrikatur ist da. Herr Laur vergißt vor allem, daß alle diese Äußerungen gar keine gemeinsame Stellungnahme der religiös-sozialen Pfarrer oder der Neuen Wege bedeuten, sondern nur einige Botschaften in einer Diskussion, die durchaus noch nicht abgeschlossen ist und in der die Redaktion noch gar nicht Stellung genommen hat.

Daß dabei halb verstandene sozialdemokratische Lehren vertreten worden seien, ist ebenfalls eine unrichtige Behauptung. Abgesehen davon, daß wir die Lehren der Sozialdemokratie so richtig zu verstehen glauben als irgend jemand, sind diese ja, insoweit sie sich auf die Landfrage beziehen, einer scharfen Kritik unterworfen worden. (Vgl. die Aufsätze von Hämmerli und Meschlimann.) Es ist auch keine Rede davon, daß in den Neuen Wegen agrarkommunistische Anschauungen vertreten worden wären. Auch der Mitarbeiter, der am ehesten in diesen Verdacht kommen könnte, erklärt: „Nicht kommunistischer, gemeinsamer Betrieb, sondern gut eingeteilter Einzelbetrieb in Pachtgütern des Staats- und Gemeindelandes ist gemeint.“ (Vgl. Neue Wege 1913, Heft 8, S. 323.) Es handelt sich einfach um die Gedanken der Bodenreform, die von zwei Mitarbeitern vertreten werden. Diese wird man doch wohl noch erörtern dürfen, ohne daß man sofort als jemand dargestellt wird, der den Bauern ihre Freiheit rauben wollte. Man mag über die Bodenreform denken wie man will, so wird man doch zugeben müssen, daß der Gedanke, dem einer der größten und reinsten Geister der Menschheit, Henri George, sein Leben gewidmet hat und in dem zahllose bedeutende Menschen noch heute die Lösung des sozialen Problems erblicken, einer ernstlichen Erwägung wert ist. Als Versuch, mit dem biblischen Gedanken: „Das Land ist des Herrn“ Ernst zu machen, darf er wohl gerade in einem religiösen Blatte zu Worte kommen. Auch er will Befreiung des Bauern (von seinen Schulden!), nicht Knechtung.

Kurz: wir protestieren gegen die Formulierung,

die Hr. Laur unserem Willen gibt, als durchaus unzutreffend, ungerecht und irreführend.

Es tut uns leid, daß wir uns so lange mit der Widerlegung der Anklagen von Hrn. Laur aufhalten mußten. Es war eben notwendig; denn die Sache ist uns wichtig. Nun aber noch einige allgemeinere Bemerkungen.

Welches ist denn unser wirkliches Willen in dieser Sache?

Die Antwort ist sehr einfach: wir wollen den Kreis, den wir erreichen, darauf aufmerksam machen, daß die Bauernfrage besteht und ein Hauptbestandteil der sozialen Frage überhaupt ist. Anregen wollen wir unsere Leser, wenigstens diejenigen unter ihnen, die dazu berufen sind, sich damit zu beschäftigen und uns Allen weiterzuhelfen. Daß alle Aufsätze, die wir über das Thema gebracht, den Nagel auf den Kopf träfen, haben wir umso weniger geglaubt, als sie sich ja unter sich widersprechen. Wir wiederholen: es handelt sich zunächst um eine Aussprache, um erste Versuche einer Orientierung auf diesem Gebiete, das eben für die Meisten terra incognita ist. Die Bauernfrage liegt ja infolge der gewaltigen geistigen Arbeit der letzten Jahrzehnte viel klarer da, als die Landfrage. Auch ist jene einfacher; sie hat so ziemlich überall die gleiche Gestalt, während sich die Bauernfrage nicht nur in den verschiedenen Ländern, sondern auch in den verschiedenen Teilen der Schweiz sehr verschieden darstellt. Wir hoffen in dieser Beziehung auch weiter zu kommen und werden gern auch von Hrn. Laur lernen, künftig wie bisher.

Wir sind also in dieser Sache einfach Suchende, Lernende. Die Neuen Wege haben, wie die sog. religiös-soziale Bewegung, kein Einzelprogramm für die Lösung der Bauernfrage, wie überhaupt der sozialen Frage. Wir haben nur einige Leitlinien. Wir möchten die Augen öffnen für alle soziale Not und ihren Zusammenhang mit dem geistigen Leben aufweisen. Wir vertreten die Ueberzeugung, daß auch das materielle Leben so geordnet werden könne und müsse, daß das geistige, seelische Leben dadurch gefördert statt gehemmt werde. Wir meinen, daß der Glaube an den Vatergott und sein Reich auch in den sozialen Dingen zur Geltung kommen müsse. Als einen Bestandteil dieses Glaubens betrachten wir den Sozialismus, d. h. eine Ordnung der wirtschaftlichen Dinge, die nicht vom Geiste der gegenseitigen Ausbeutung, sondern vom Geiste der Zusammengehörigkeit und Genossenschaftlichkeit regiert werde. Von diesem Sozialismus (der nichts mit Teilen, Zukunftsstaat u. s. w. zu tun hat) glauben wir, daß er die Hilfe für Alle sei, die Bauern wie die Arbeiter. Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen ist ja ein Stück Sozialismus. Wir glauben aber, daß ohne die Ueberwindung des Kapitalismus in der ganzen Gesellschaft auch dem Bauer nicht gründlich geholfen werden könne. Wie im Einzelnen dem Bauer zu helfen sei, darüber gehen bei uns die Ansichten auseinander. Aber in Einem stimmen wir Alle überein: es soll ihm geholfen

werden und das Ziel muß sein seine Befreiung und Kräftigung, nicht das Gegenteil.

Im Uebrigen ist es gar nicht unsere Aufgabe, ein ausgeführtes ökonomisches Programm für die Lösung der Bauernfrage aufzustellen. Diese Aufgabe überlassen wir den Fachleuten. Für uns kann die Erwerbung sozialer Einsicht nur eine Vorbereitung auf unsere höhere Aufgabe sein. Diese ist religiöser Art. Sie besteht in der rechten Predigt des Gottesreiches Jesu Christi. Der „religiöse Sozialismus“ aber möchte ein besseres Verständnis dieses Gottesreiches in dem Sinne bewirken, daß die Zusammengehörigkeit der Menschen in Gott mehr zur Geltung komme und Gott überhaupt besser als der erkannt werde, der eine nach seinem Gesetz gestaltete Welt will. Von diesem Sozialismus haben wir gesagt, daß er auch auf die Dorfkanzel gehöre und halten daran fest. Wenn die Dorfkanzel ihn nicht vertragen könnte, dann könnte sie nach unserer Meinung das Evangelium vom Gottesreiche nicht vertragen. Sie hat es aber bitter nötig, denn unser Bauerntum hat eine geistige Erneuerung genau so nötig, wie das Städtertum. Es ist Schönfärberei auf der einen und Unrecht auf der andern Seite, wenn man hin und wieder tut, als ob das Bauerntum der Hort aller Frömmigkeit und Sittlichkeit und das Städtertum die Stätte aller Gottlosigkeit und Entartung wäre. Wahre Liebe für das Bauerntum redet ehrlicher. Wir wollen beiden Buße und Evangelium predigen. Die Predigt des religiösen Sozialismus hat aber noch kaum eine Kirche dauernd geleert, wohl aber mehr als eine dauernd gefüllt. Da braucht man keine Angst zu haben.

So stehen wir in dieser Sache. Es ist uns schon Unrecht in Hülle und Fülle getan worden, aber selten ein so schweres als mit der Beschuldigung, daß wir es mit den Bauern nicht herzlich wohl meinten. Die Sätze, die wir einst geschrieben haben (Neue Wege, 1911, Heft 8, S. 305): „Wir möchten der Bauernfrage gern ebenso viel Aufmerksamkeit schenken, wie der Arbeiterfrage; denn wir haben für die Not der Bauern so gut ein Herz, wie für die der Arbeiter“, sind und bleiben der richtige Ausdruck für unsere wahre Gesinnung. Es gibt keinen Kreis, der für eine gründliche und liebevolle Behandlung der Bauernsache aufgeschlossener wäre, als unsere Gesinnungsgenossen. Einer der Vorträge auf unserer ersten Konferenz hat ihr gegolten. Nun geht durch die bürgerliche Presse wieder einmal ein Feldzug im gewohnten Stil gegen uns. Die Sätze, in denen Herr Laur unsere vorgeblichen Ansichten zusammenfaßt, werden benützt, um gegen uns Gruseln zu erregen und die gehässigsten und unwahrsten Zutaten fehlen nicht. Wir können auch dies ertragen. Dennoch möchten wir alle unsere Freunde, aber auch solche unter den Gegnern, denen noch die Wahrheit höher steht, als das Interesse, einen Gegner schlecht zu machen, dringend bitten, um der Sache willen, der wir dienen, der Wahrheit zu Hilfe zu kommen, wo sie's können. Vor allem hat Herr Laur die Pflicht, dies zu tun, nachdem er nun

weiß, wie wir's meinen. Auf alle Fälle gehen wir unsern Weg weiter und vertrauen der Macht der Wahrheit, die uns bis jetzt immer wieder getragen hat und künftig tragen wird.

Rundschau.

Eine gewichtige Stimme. Martin Rade, der Vielen unter unseren Lesern wohlbekannte Herausgeber der Christlichen Welt, hat neuerdings eine höchst bedeutsame Äußerung veröffentlicht, einen Vortrag über „unsere Pflicht zur Politik.“ (Verlag der Christlichen Welt, Marburg.) Er faßt darin zum Teil Gedanken zusammen, die er den Aufgaben des Tages gegenüber von jeher oder doch schon lange vertreten hat. Rade hat den Mut gehabt, inmitten der Hochflut der sog. Realpolitik eine Politik des Idealismus (im besten Sinne des Wortes) zu verlangen; er hat gegen den Militarismus den Friedensgedanken und gegen den Nationalismus den Universalismus verteidigt — alles auf ebenso entschiedene, als gemäßigte Weise. Er hat in dieser Beziehung eine etwas einsame, aber gerade darum sehr bedeutsame Stellung eingenommen, an der man sich immer wieder erquicken und trösten konnte. Nun ruft er die „Idealisten“ zur Teilnahme an der großen Angelegenheit, die Politik heißt, auf. Er macht ihnen diese Teilnahme zur Pflicht und zwar ist er darin so entschieden, daß er diese Verpflichtung auch auf den Anschluß an eine der bestehenden Parteien ausdehnt. Er läßt durchblicken, daß er am liebsten in der sozialdemokratischen Partei mitarbeiten würde, falls diese in Deutschland so gestaltet wäre, daß ein Mann von seiner Art dort willkommen wäre und sich frei bewegen dürfte. So aber schließt er sich der Partei an, die ihr am nächsten steht, der freisinnigen Volkspartei. Mit einer Schärfe, die bei uns in der sog. freien Schweiz einen großen Sturm hervorrufen würde, tadelt er die herrschenden Regierungsmethoden und tritt hier mit kühnen Gedanken hervor, die er so bisher noch nie ausgesprochen. Einen Abschnitt dieser Art, der uns Schweizer besonders interessieren und freuen muß, werden wir mit Erlaubnis des Verfassers unten wiedergeben.

Aber die ganze Schrift ist auch bei uns von Wichtigkeit. Wir möchten sie dringend empfehlen und zwar nicht etwa nur den theologischen Kreisen. Wir vermuten, daß im besondern das Thema: „Christentum und Politik“ in den nächsten Zeiten immer wichtiger werden wird. Wir Schweizer, die wir aus allerlei Gründen berufen wären, es besonders lebhaft und gründlich durchzuarbeiten, haben es bisher recht matt und oberflächlich behandelt. Vielleicht gibt Rade's Schrift einen Anstoß zu einer gründlicheren Beschäftigung damit. Für die Sache, die die Neuen Wege vertreten, gibt es wenig Gegenstände von größerer und dringlicherer Wichtigkeit. Ob wir dabei genau zu